

Vom Schreien [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Häberlin, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich suchte Gründe für ihr sonderbares Verhalten auszufinden. Ob sie den getanen Schritt bereute? Ob plötzliches Heimweh oder Furcht im fremden Hause, bei dem fremden Manne, dem sie preisgegeben war, sie ergriff?

Ich fand keine Antwort; nur Mitleid mit der seltsamen, schönen Frau, die seit Jahren meine stille Zuneigung besaß, überkam mich. Ich suchte die Größe ihres Unglücks zu ermessen, fand aber den Maßstab nicht, da mich ihr unerwartetes Kommen so tief und sinnverwirrend erfreute.

Ob sie, die Königsfrau, ihre Zuflucht zum fremden Manne nicht doch als schmerzlichen Niedergang vom Befehlen zum Gehorchen empfand? Sah sie ihren Schritt gar als Selbstentwürdigung an? Solche Fragen und Zweifel quälten mich die ganze Nacht hindurch und verscheuchten den Schlaf von meinem Lager, auf dem ich — wie manchmal! — von ihr geträumt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Notturmo.

Die Luft ging sanft wie Flügel um mich her,
Und mir zu Häupten königlich und lind
Entfaltete im weichen Abendwind
Mein Baum sein Grün, von goldnen Früchten schwer.

Verglühend sinkt ein Tag ins blasse Meer
Wie in der Mutter Schoß ein sterbend Kind;
Doch wenn erloschen alle Flammen sind,
Beruhigt süß der Sterne Wiederkehr.

Ein weites, dunkles, sammetweiches Schweigen
Umfängt die Seele, die sich tief versenkt,
Von keinem Ruf des Alltags mehr gekränkt.

Schillernde Träume wiegen sich auf Zweigen,
Und meiner Sehnsucht letzte Schatten steigen
Hinab in Dämmer, wo sie Lethe tränkt.

Paul Reininghaus, Baden.

Vom Schreien*).

Von Prof. P. Häberlin.

Die ersten Störungen der Elternfreude rühren in der Regel von der leidigen Gewohnheit des Kindes her, zu nächtlicher Zeit durch anhaltendes Schreien seinen Erzeugern die Ruhe zu rauben. Es schreit auch am Tage, aber da ist die Sache nicht so schlimm. Und im übrigen gewöhnt man sich an alles, auch an diese Lebensäußerung des kleinen Geschöpfes. Wer könnte es ihm auch übelnehmen, daß es sich

wehrt, wenn ihm etwas fehlt; das Schreien ist ja sozusagen seine einzige Waffe. — Aber es gibt nun einen Fall, in welchem die Sache ein etwas anderes Gesicht hat. Das ist der Fall des notorischen Schreihalses. Wir verstehen

*) Aus „Kinderfehler, als Gemmen des Lebens“ von Prof. P. Häberlin, Basel, Verlag von Robert C. F. Spittlers Nachfolger. Als Geschenkwerk für Mütter und Erzieher zu empfehlen.

darunter ein Kind, dessen Schreien nicht mehr als „normal“ betrachtet werden kann. Es schreit nicht nur, wenn ihm etwas fehlt oder etwas wehtut. Zwar ist es schwer auszumachen, ob es nicht wirklich Schmerz empfindet; aber man hat es an nichts fehlen lassen, man hat alle Möglichkeiten berücksichtigt, es hilft alles nichts: das Kind schreit, es schreit „grundlos“. Das merkt man auch aus der Art des Schreiens, welches sich deutlich vom „normalen“ Schreien unterscheidet.

Das ist der Schreihals. Er ist nicht selten und es gibt erst noch mehrere Sorten davon. Wir wollen im folgenden zwei typische Fälle einer kurzen Betrachtung unterwerfen. Die pädagogische Psychologie darf an solchen „Kleinigkeiten“ nicht hochmütig vorübergehen. Es sind nämlich gar keine Kleinigkeiten. Schon deshalb nicht, weil der kleine Schreihals sehr viel Ärger und Aufregung in die Familie bringt; vor allem aber deswegen nicht, weil seine Passion ein wirklicher Fehler ist, dessen Hintergründe später mit Sicherheit andere und bedenklichere Fehler hervorbringen werden.

Unser erster Fall betrifft einen noch nicht dreijährigen Jungen. Er ist sonst ein prächtiger Kerl, hübsch, gesund, aufgeweckt; außerdem ist er das erste Kind einer jungen Ehe in guten Verhältnissen. Kein Kind kann mit mehr Sorgfalt umgeben sein als dieser Stammhalter. Und er ist ja auch ein lieber Kerl (sagt die Mutter), nur eben: das leidige Schreien bei jeder Gelegenheit, oder auch ohne Gelegenheit. Woher kann das kommen? Die Mutter entschuldigt: Kinder müssen schreien, das sei gesund, überdies sei es bei diesem Kinde speziell ein Zeichen von Temperament; der werde sich einmal durchsetzen im Leben. Der Vater hat noch eine andere Erklärung: das Schreien habe der Kleine von seinem Onkel, der habe als Kind auch immer so geschrien, das liege in der Familie, der Kleine sei eben ein rechter . . . (Familiename des Vaters).

Ich habe das Schreien gehört und den Jungen dabei beobachtet. Die Diagnose war ohne weiteres klar: es handelt sich um einen typischen „Zwänger“, und das Schreien ist nichts als Zwängerei, Mittel zum Durchsetzen seiner kleinen Persönlichkeit. Die Schuld aber liegt in offener Vermöhnung. Hören Sie doch (so sage ich der Mutter), wie er schreit. Mit welchem Eigensinn, welcher Wut, welcher Provoka-

tion der Beachtung. Und er schaut Sie ja dazwischen immer wieder an, ob es auch Eindruck auf Sie mache. Das ist ja kein Weinen, das ist ein gewolltes und absichtlich gesteigertes Schreien. Das können Sie auch am Gesicht und an der ganzen Körperhaltung sehen. Er macht ja Säuste, er stampft ja mit dem Fuß, jetzt wirft er sich auf den Boden. Er führt ja eine ganze Komödie auf. Er kennt Sie, er weiß, was Eindruck auf Sie macht. Gewiß: er will etwas von Ihnen, oder er rächt sich für einen unerfüllten Wunsch. — Die Sache stimmt: er hatte eine Wase zum Spielen haben wollen, welche die Mutter ihm nicht geben konnte, weil er sie sicher zerbrochen hätte.

Aber er schreit oder weint auch sonst (sagt die Mutter), auch wenn er gar nicht etwas Bestimmtes „haben“ will. So zum Beispiel am Abend, wenn ich ihn zu Bett gebracht habe; da habe ich immer meine liebe Not, von ihm weg zu kommen. Er hält mich fest, ist zärtlich zu mir, lacht und scherzt. Aber wenn ich dann doch gehen muß, dann fängt er an zu weinen oder auch zu schreien; das ist nicht Egoismus, er will dann gar nichts haben, im Gegenteil: wenn ich ihm sein geliebtes Pferdchen ins Bett gebe, so wirft er es hinaus. Er hat mich aber lieb und möchte immer bei mir sein, er weint aus Schmerz, weil ich fortgehe, aus Anhänglichkeit. Und daß er es kräftiger tut als andere, das ist eben sein Temperament.

Oh Mütter! Nein, daß er es tut und daß er es so tut, das ist Zwängerei und das kommt daher, daß Sie ihn maßlos verwöhnt haben, verwöhnt nach seinem Egoismus und verwöhnt nach seinem Liebesbedürfnis. Oder haben Sie ihm nicht jeden Wunsch erfüllt, der überhaupt zu erfüllen war? Sind Sie nicht sogar seinen Wünschen zugekommen? Sehen Sie doch, was alles an Spielsachen um ihn herumliegt, sehen Sie, wie er damit umgeht; er weiß: wenn eins verdorben ist, bekommt er ein neues. Und haben Sie ihn nicht gehätschelt und getätschelt von Klein auf? Ihn gewiegt und geküßt, ihm alle Rosenamen gegeben, ihn zu sich ins Bett genommen? Und haben Sie nicht stundenlang an seinem Bettchen gefessen, bis er eingeschlafen war? Und sind Sie nicht hingeeilt, zu jeder Tages- und Nachtzeit, wenn er sich regte oder gar weinte? Sagen Sie mir, ob etwas von alledem nicht stimmt.

Antwort: ein Tränenstrom. Aber darf man denn sein Kind, sein erstes, nicht liebhaben?

Und darf man ihm nicht geben, was seine Zunge reich und fröhlich macht? — (Nun, wie fröhlich, das sehen Sie am Geschrei; das sage ich aber nicht laut.)

Gewiß, das darf man. Jedes Kind, das auf die Welt kommt, ist zunächst ein Bündel von Bedürfnissen, und es kann nicht leben, wenn sie nicht befriedigt werden. Alle diese Bedürfnisse sind begriffen einerseits im Trieb zur Selbsterhaltung und andererseits im Liebestrieb. Beide sind nicht böse, ja sie sind notwendig für das Leben und für die Entwicklung des Lebens. Darum muß man beiden entgegenkommen. Das Kind bedarf der Pflege, der Fürsorge, ja auch der Möglichkeit zur Selbstbehauptung und zur Expansion seiner Persönlichkeit. Und es bedarf nicht weniger der Liebe, ja der Zärtlichkeit; das ist die warme Atmosphäre, in der allein es gedeihen kann.

Aber allen Dingen ist ein Maß gesetzt. Und dies ist die Gefahr der Triebe, ihr lauerndes Böses gewissermaßen, daß sie maßlos sind. Würden ihnen kein Maß und keine Grenzen gesetzt, so müßte das Leben sich selbst verzehren. Denn es fehlte ihm die Form. Nun ist auch das Maß der Triebe im Menschen selbst, schon im Kinde, als Anlage gegeben, als formendes Prinzip, als Prinzip der Disziplin, der Gestaltung des Lebens, des Charakters im höheren Sinn. Aber die Macht dieses Prinzips ist in den Anfängen des Lebens gering, das Maß setzt sich nicht immer durch gegen die Gewalt der Triebe. Darum muß man ihm helfen, darum müssen wir der Maßlosigkeit kindlicher Bedürfnisse unsere entwickeltere Besonnenheit entgegensetzen. Wir sollen ihnen entgegenkommen, aber mit Maß, auf daß das maßgebende und gestaltende Prinzip des Kindes an unserem Maß erstärke und die Triebwünsche sich nicht zur unheilbaren Maßlosigkeit gewöhnen. Das ist erst die wahre Fürsorge und die wahre Liebe.

An diesem Maß, verehrte Frau, haben Sie es fehlen lassen. Sie sind der Selbstsucht und der Liebesucht des Kleinen zu sehr entgegengekommen. Ja mehr als das: Sie sind durch Ihr Verhalten beiderlei Bedürfnissen zugekommen, haben sie geweckt und angestachelt. Sie haben die Triebe gefördert, die das wahrhaftig nicht nötig haben, anstatt das Maß, das formende Prinzip, das es nötig hätte, zu unterstützen. So muß dies Maß im Kinde verhältnismäßig kraftlos werden, und

die Bedürfnisse müssen sich steigern. Das nennt man eben Verwöhnung, und Sie dürfen es mir nicht verübeln, wenn ich die Dinge bei ihrem Namen nenne. Es handelt sich um die Seele eines Menschen, um die Seele Ihres ersten Kindes.

Und nun sehen Sie die Folgen. Selbstsucht, Habsucht, Machttrieb sind so stark und so ungezügelt geworden, und die Liebesbedürfnisse — nicht die Liebe des Kindes zu Ihnen, sondern sein Liebesbedürfnis überhaupt, seine Sucht, Liebesbefriedigung zu erlangen — sind so unmäßig geworden, daß selbst Sie ihnen nicht mehr genügen können. Das empfindet das Kind in seiner Maßlosigkeit als Verkürzung seiner Rechte; denn Ihr ganzes bisheriges Verhalten hat seinen Bedürfnissen ohne Einschränkung Recht gegeben. So wehrt es sich nun für seine Bedürfnisse, mit der Waffe, die es besitzt und die, wie es weiß, wirksam ist: es schreit und will durch sein Schreien Ihre Beachtung, Ihr Mitleid, Ihre Nachgiebigkeit, Ihre Zärtlichkeit erzwingen. So ist es zum zwängerischen Schreihals geworden.

Aber was Sie nun tun sollen? Sie sollen vor allem die Situation einsehen und sich nicht in falscher Mutterliebe darüber zu täuschen versuchen. Fort mit allen Entschuldigungen. Kinder haben ist keine sentimentale, sondern eine sehr ernste Angelegenheit. — Und darum müssen Sie die Konsequenzen ziehen. Sie müssen Ihre Nachgiebigkeit meistern. Nicht auf einmal abbrechen, das hätte die Wirkung, die Bedürfnisse noch zu steigern. Der Fehler wird oft gemacht: man sieht, daß das Kind verwöhnt ist, nun werden von heute auf morgen andere Saiten aufgezo-gen; aber die plötzliche Strenge findet kein Verständnis beim Kinde, es ist gekränkt, fühlt sich zurückgestoßen, gerät in Opposition, und die schon übersteigerten Bedürfnisse setzen sich hartnäckig fest, ja steigern sich durch den künstlich erzeugten Hunger noch mehr. Das Verhältnis wird dauernd gestört, die Erziehung verunmöglicht. Der Schaden, den die anfängliche Verwöhnung angerichtet, potenziert sich durch plötzlich eintretende extreme Strenge.

Sondern Sie müssen ganz allmählig, methodisch, abbauen. Wir wollen hoffen, daß es noch Zeit dazu ist. Das wichtigste Stück ist, daß Sie lernen, sich über das Geschrei des Kindes nicht mehr aufzuregen, so daß er sieht, es

habe seine Wirkung auf Sie verloren. Das ist freilich zugleich das schwerste Stück. Aber die Einsicht wird Ihnen dazu helfen: das Geschrei ist ein reines Zwangsmittel, nicht ein sozusagen berechtigter Ausdruck legitimen Schmerzgefühls; indem Sie es mißachten, erweisen Sie sich als stärker, Sie tun damit dem Kinde in seiner wahren Persönlichkeit nicht weh, sondern wohl. Sie müssen Humor bekommen, Sie müssen lachen können über dies untaugliche Mittel des Schreiens. Damit wäre schon viel gewonnen. Sie brauchen das Kind gar nicht zu schelten, wenn es schreit. Sie geben ihm nur zu verstehen — Worte sind nicht einmal nötig — daß es nichts nützt, daß es Ihnen nicht imponiert. Es sieht dann seine Waffe unbrauchbar werden, das Schreien wird aufhören.

Aber noch ist es ein verwöhntes Kind. Noch ist es nicht anders geworden, es hat erst das Schreien gelassen. Es wird andere Mittel suchen, um sich durchzusetzen. Und überhaupt: nicht um die Beseitigung des Schreiens handelt es sich, sondern um die Neu-Erziehung eines verzogenen Kindes, also um das, was hinter dem Schreien steckt. Sie werden lernen müssen, Ihrem Liebling ab und zu, und allmählich immer häufiger, einen Wunsch zu versagen; Sie werden einmal einen Abend der Woche, in der nächsten Woche vielleicht schon zwei Abende, ihn nach freundlichem Gutenacht allein lassen, und sollte er eine ganze Stunde und noch länger schreien. Sie werden das alles ohne Aufregung tun, ohne Schärfe und ohne Zorn; denn in derartigen Affekten würde er Ihre mühsam verborgene Schwäche spüren. Sie werden ihm nach wie vor zeigen, daß Sie ihn lieb haben, werden ihm auch wieder Sachen schenken, werden auch wieder zärtlich zu ihm sein. Nur müssen Sie gerade in diesem Stück mehr Maß halten als bisher; Ihr Verkehr mit ihm muß allmählich alle überschwenglichkeit verlieren. Vor allem eliminieren Sie nach und nach, bis auf kleine Reste, die körperlichen Zärtlichkeiten, die Berührungen, die Küsse, die Umarmungen, — und nehmen Sie ihn nie mehr zu sich ins Bett noch überhaupt in Ihr Schlafzimmer. Auch die Türe zwischen beiden Zimmern schließen Sie eines Abends, und dann wieder einmal, zuletzt dauernd. Man weiß, daß die zuletzt angeedeuteten Dinge am stärksten das Liebesbedürfnis reizen.

Aber noch einmal: seien Sie ruhig bei al-

lem, werden Sie nicht „nervös“, — und haben Sie auch keine Angst vor dem Nichtgelingen. Verfallen Sie nun nicht, nachdem Sie solange die Triebe gehätschelt, in das andere Extrem. Sie kennen jetzt die Gefahr, die in den Trieben steckt; aber Sie sollen nun nicht Angst vor ihnen bekommen und sie gewissermaßen überhaupt als böse ansehen. Bedenken Sie stets, daß Selbstbehauptung und Liebestrieb natürliche Dinge sind, und daß die daraus entspringenden Wünsche Ihres Jungen solange normal sind, als sie nicht der Disziplin sich entziehen. Wenn Sie so die sachliche Einstellung gewinnen, dann wird Ihnen Ihr nun geläutertes und nicht mehr durch falsche Liebe noch durch Angst getrübbtes Gefühl sagen, wo die Grenze ist.

Dies ist ungefähr die Geschichte des ersten Falles. Ich habe nur noch beizufügen, daß die Mutter sich Mühe gab, aber doch nicht immer Herrin der Situation, d. h. Herrin über sich selbst blieb. Infolgedessen trat dann auch nicht ein absoluter Erfolg ein; aber es ist wesentlich besser geworden: der Junge hat sein Schreien bald aufgegeben und, was mehr ist, die Verwöhnung ist heute, nach mehreren Jahren, soweit kuriert, daß man hoffen kann, ihre Folgen werden kein ernsthaftes Lebenshindernis mehr bilden.

Einen zweiten Fall will ich nur kurz erwähnen, weil das Schreien dabei am wenigsten wesentlich ist. Hatte vorhin die Mutter am meisten mit der Sache zu tun, so spielt diesmal der Vater die verhängnisvolle Rolle. Es handelt sich wieder um einen Jungen. Ich lernte ihn kennen, als er 11 Jahre alt war. Er fiel auf durch eine gewisse Gedrücktheit, Verschlossenheit, ja fast Verblagenheit. Man kam ihm nicht nahe. Der Vater schilderte ihn als unaufrichtig, scheinheilig, lieblos, träge, unlustig zur Arbeit, aber auch zu allem anderen. Ich erfuhr, daß er als kleines Kind viel geschrien habe; die Mutter habe ihn zu sehr verwöhnt und er habe durch Schreien alles erlangen können. Da sei es eines Tages ihm, dem Vater, zuviel geworden, und er habe die Erziehung in die Hand genommen. Und nun habe er ein strenges Regiment begonnen. Die Mutter bestätigte mir dies, sie habe mit dem Kinde darunter gelitten, habe sich aber dem Vater gefügt und sei auch streng geworden.

(Fortsetzung folgt.)